

Blätter für Literatur und bildende Kunst,

herausgegeben von Th. Hell.

8. Sonnabend, am 25. Januar 1840.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.

Täuschungen. Novelle von der Verfasserin den Frauen etc. Aus dem Schwedischen übersetzt von G. Eichel. Mit dem Motto: „Auch wachend träume ich zuweilen. Geijer.“ — Zwei Theile. I. 220 Seiten. II. 217 Seiten. Leipzig, 1839. Ch. C. Kollmann.

Der universale Charakter des menschlichen Geistes enthüllet sich besonders in der schönen Literatur. — Der Parnas liegt nicht auf diesem oder jenem Punkte der Erde, sondern überall. Das Nationelle weicht in der Literatur dem Universalen. Die Literatur beschreibt einen Kreis von 5400 Meilen, in welchen Alles gebannt ist, was geistiges Leben hat. Vorzügliche Empfänglichkeit für die Produkte ausländischer Literatur besitzt der deutsche Geist und die Sprache, in welcher er seine Schönheit offenbart. — Der deutsche Boden nimmt alle Exoteren in sich auf und pflegt sie mit großer Pietät. Es giebt kein Land von geistiger Bedeutung, dessen Erzeugnisse nicht auf deutschen Boden verpflanzt worden wären und Theilnahme oder Bewunderung gefunden hätten. — Das Verdienst in neuester Zeit eine Allianz zwischen Schweden und Deutschland gegründet und fortgeführt zu haben, gebührt Herrn Eichel, welcher die romantische Literatur der Deutschen und Schweden dem Beschauer als ein schönes Schwesterpaar vorstellt. — Die obige Novelle reiht sich würdig an die gleichartigen Bestrebungen der unbekanntenen Verfasserin an; sie hat, wie sich aus dem gegenwärtigen Zustande der schönen Literatur Schweden's schließen läßt, ohne Zweifel eine freundliche Aufnahme gefunden, da sie auch in Deutschland willkommen geheißen werden muß, in demselben Deutschland, dessen Novellenliteratur so reich ausgestattet ist und durch dieselbe eine so hohe Stellung in dem Gebiete der Weltliteratur einnimmt! Die Ungenannte kann sich leicht mit ihren früheren Schwestern — S. Ch. Nordenflykt und K. M. Henngren — als ebenbürtig messen. In den „Täuschungen“ schildert sie das Wesen der Liebe, deren Leiden und Freuden, mit dichterischer Fertigkeit. Sie malt mit lebendigen Farben, doch nicht grell; Licht und Schatten springen nicht aus einander und grinsen sich an, sondern verschwimmen in einer Landschaft voll Mondschein und Nacht. Mit gewandter Feder zeichnet

die Ungenannte männliche und weibliche Charaktere, liebenswürdig und abstoßend, nach der Wirklichkeit — keine Zerrbilder einer verschrobener Phantasie, keine unmenschlichen Wesen, welche nur mit Grauen erfüllen. Kein Haschen nach Effekt, nichts Gespreiztes oder Geziertes ist ihrer Darstellung eigen — ihre Sprache fließt still durch Blumengärten, grünende Wiesen und einsame Thäler, an welchen einzelne schroffe Felsen lagern. Der Faden der Erzählung spinnt sich ruhig zwischen den fleißigen Fingern ab, kein Kobold zerreißt ihn, kein phantastischer Muthwille, keine Bizarrie schneidet ihn plötzlich ab. Die Briefform, in welcher die Novelle geschrieben ist, ermüdet nicht, sondern spannt die Aufmerksamkeit des Lesers, welcher die Erzählerin Schritt vor Schritt begleitet und ihren Mittheilungen gern lauscht, da sie mit Anmuth erzählt, das sittliche Gefühl durch Nichts verletzt, die handelnden Personen nicht durch einander wirft, sondern sich mit der pragmatischen Anthropologie vertraut erweist. — Die Ungenannte spezialisirt die Psychologie, während Andere ihres Geschlechts dieselbe generalisiren. — Als ein Gemälde schwedischer Zustände, besonders des Lebens in den höheren Ständen, verdient die Novelle deutschen Lesern empfohlen zu werden. Tragische und komische Scenen wechseln mit einander ab und das Ende ist dem Anfange angemessen. Otto und Ottilie sind treffend geschildert, die Letztere mit Farben, welche sie selbst gewählt hat. — Die Uebersetzung lieft sich gut, Regelwidriges hat Referent nur wenig gefunden; so I., Seite 96 verlöscht; Seite 97 dieser Zustand u. s. w., wo die Ausdrucksweise nicht präcis und korrekt ist.

Referent hat die „Täuschungen“ mit Vergnügen gelesen, sie schmecken weder nach Peine, noch nach G. Sand. —

Druck und Papier gut.

Thuringus.

Die Niebelungen. Eine romantische Tragödie in fünf Akten, von Christian Wurm. Erlangen, 1839. Palm. 208 Seiten.

Das bekannte National-Epos der Deutschen ist diesmal mit ziemlichem Glücke in die dramatische Form umgegossen worden, indem der Dichter aus dem reichen Ma-

terial, das in jenem großen Gedichte niedergelegt ist, nur die zur dramatischen Behandlung sich eignenden Elemente ausgelesen, als den Zwist Brunhilden's und Hagen's Verrath, welche die tragische Katastrophe, des gehörnten Siegfried's Tod, herbeiführen. Die Sprache ist edel, obgleich arm an poetischen Bildern und desto reicher an sprachlichen Licenzen, die, ohne metrischen Schwierigkeiten zu begegnen, hätten vermieden werden können. Die epigrammatische Pointe:

„So fand ich im Pallast und niedern Haus,
Daß Weib und Mann ein Paar sind, wenn sie habern,
Weil man zu Zweien das am besten kann.“

befremdet aus dem Munde Chriemhilden's, die sogleich nach dieser Polemik gegen den Ehestand, im Verlauf des ganzen Gedichtes, als die zärtlichste der Ehefrauen sich benimmt. Was soll man ferner von dem Charakterstudium eines Dichters für Begriffe sich erwerben, welcher einen Held aus dem Zeitalter der Nibelungen von „Archimedes erfindendem Gehirn“ schwagen läßt? (Seite 8) oder durch einen Boten, der Chriemhilden des Krieges Ausgang meldet, uns in seinem Schlachtenberichte gelegentlich zu der neuen mythologischen Entdeckung verhilft:

„Der bessere Mann um seinen Vorrang kommt,
Wie Herkules um seine Erstgeburt (!).“

(Seite 44). Auch das Kammerfräulein Bertha läßt, wie eine überbildete Berliner Jose des jetzigen Jahrhunderts, sich vernehmen:

„Denn wie man sagt vom Wein, so haben auch
Die Menschen ihren eignen Erdgeschmack.“

(Seite 26). An einem andern Orte und von einer andern Person ausgesprochen, würde diese Sentenz von treffender Wirkung gewesen seyn. Referent glaubt daher die wenigen Mängel dieser Dichtung zur Genüge motivirt zu haben, um nicht, wie so mancher oberflächlich absprechende Kritiker, Günther's Worte (Seite 38):

„So geht's, man ließt am Andern immer nur,
Was man ihm selber angeschrieben hat.“

auf sich beziehen zu müssen.

Das Reich der Geister, nach den Ansichten, Betrachtungen und Erfahrungen aller Zeiten und Völker. Zur Annäherung der Menschheit an die Geisterwelt. Bearbeitet und herausgegeben vom Grafen ***. Zwei Bändchen. 1839. 1840.

Referent hat in diesen beiden Bändchen vergebens nach einer Stelle sich umgesehen, welche die auf dem Titel versprochene Mittheilung von Erfahrungen aller Zeiten und Völker bewahrt hätte. Der Verfasser

beschränkt sich bloß auf die Mittheilung von Ereignissen, die sich in Deutschland, England und Frankreich zugetragen haben sollen. Wir begegnen überall nur einer christlich-religiösen Beschauungsweise; daher werden noch im Jahre 1825 böse Geister durch die Anrufung des Namens Jesu vertrieben (I. Seite 57), und ein gespenstischer Bauer rath der Seherin Hofmann, daß sie ihren Kopf, zur Abwehr der Kopfschmerzen — kreuzweis binde, und mit den beiden mittlern Fingern drei Kreuze auf ihn mache. „Hierauf knieten die Geister nieder, beteten mit der Seherin eine Stunde lang, und es wurde ihnen sichtlich leichter (Seite 73).“ In der Folge (Seite 110) begegnet ein Graf seinem Keltervater, der um Mitternacht „keuchend und stöhnend aus einem Walde gelaufen kam, hinter ihm her ein großer Schwarm von Todtengerippen, alle auf gewaltigen Sechzehn-Endern.“

Der Sammler hat fast ausschließlich seine Quellen aus Stilling's „geheimnißvollem Jenseits“ geschöpft, und daher, wie dieser, die Gewährsmänner zu nennen unterlassen.

Die Vision des Rittmeisters v. Gorer (II. Seite 131), die, ohne Angabe der Quelle, aus Eilienfeld's Beiträgen zur Beförderung einer nützlichen (?) Lektüre, gläubig nach erzählt ist, hat schon Wagner (Gespenster II. Seite 104) als eine Erfindung erklärt; da derselbe in dem geschilderten Orte wohnhaft, Erkundigung über jene Ahnungsgeschichte eingeholt hat und die Wahrheit derselben zu läugnen veranlaßt worden ist.

Schließlich erlaubt sich Referent die Frage, warum der Herr Graf nicht ganz die Anonymität bewahrt, und durch die Angabe seines adeligen Charakters der hergebrachten Meinung von der Aufhebung jedes Rangunterschiedes in Sachen der Geister zu widersprechen scheint?

J. Noth.

Vollständiges Real-Lexikon der medizinisch-pharmaceutischen Naturgeschichte und Rohwaarenkunde. Von Dr. Eduard Winkler. Zwei Bände, die in Heften von 12 Bogen erscheinen. Heft 1—3. Leipzig, bei F. A. Brockhaus. 1839.

Ein mit ausgezeichnetem Fleiße bearbeitetes Werk. Es enthält Erklärungen und Nachweisungen über alle Gegenstände der Naturreiche, welche bis auf die neuesten Zeiten in medizinisch-pharmaceutischer, toxiologischer und diätetischer Hinsicht bemerkenswerth geworden sind, und ist als ein naturgeschichtlicher und pharmakologischer Kommentar jeder Pharmacopöe für Aerzte, Studierende, Apotheker und Droguisten zu betrachten. Bei den großen Bereicherungen, welche die Arzneimittellehre, Phar-

macie und Pharmakologie in neueren Zeiten erhalten, darf es dem Bedürfnisse der Studirenden und Studirten sehr entsprechend genannt werden, die zahllosen Artikel, welche den Gegenstand jener Wissenschaften in sich begreifen, alphabetisch geordnet zu sehen. Hierzu kommt noch der Vortheil, daß die Anordnung von den widersprechenden systematischen Ansichten unabhängig ist. Der Verfasser giebt 1) die wissenschaftlichen Diagnosen sämtlicher Naturkörper, welche entweder Arzneistoffe liefern, oder in toxiologischer und diätetischer Hinsicht bemerkenswerth sind. 2) Die Angabe der Familien, Gattungen, der Stelle im natürlichen und linneischen Systeme. 3) Gedrungene aber genügende Beschreibungen der pharmaceutischen Naturalien und Arznei-Rohwaaren. 4) Die Angabe der Kennzeichen ächter Arzneien, so wie die Unterscheidungskennzeichen derjenigen, welche mit ihnen verwechselt werden können. 5) Die Angabe der Prüfungsmittel für Aechtheit und Verfälschungen, für Güte und Unbrauchbarkeit oder Verdorbenheit der Arzneikörper. 6) Die Angabe der wichtigsten und meisten unwichtigen Synonyme naturgeschichtlicher und pharmaceutischer Benennungen. 7) Die Angabe der Namen nebst kurzer Erläuterung von obsoleten Arzneien — so wie Desjenigen, was man von neuen, noch nicht vollständig gekannten Drogen und arzneikräftigen Naturalien bis jetzt weiß. 8) Nachweisungen der vorzüglichsten Schriften und der Stellen in den besten Werken, wo über angezogene Gegenstände ausführlichere Belehrungen sich finden. 9) Nachweisungen der vorzüglichsten Abbildungen, wobei besonders diejenigen Bilderwerke berücksichtigt wurden, die in dem Besitze vieler sich befinden und deshalb am zugänglichsten sind. 10) Systematische Uebersichten. 11) Ein alphabetisches Register der zahlreichsten Werke, die citirt worden sind. 12) Ein zweckmäßig eingerichtetes Register aller der im Texte angegebenen, minder wichtigen Synonyme, Trivialnamen, deutscher Benennungen und gebräuchlichsten Provinzialismen, so daß dasselbe als pharmaceutischer Nomenclator angesehen werden kann. — Das Werk erscheint in äußerer Ausstattung übereinstimmend mit Most's Enzyklopädie der gesammten medizinischen und chirurgischen Praxis und Most's Enzyklopädie der gesammten Staatsarzneikunde. Der Subscriptionspreis für jedes der gehaltvollen Hefte beträgt 20 Groschen und durch alle diese Verhältnisse, wie auch durch den Umstand, daß der Saie darin den reichen Schatz der reichen arzneilichen Naturkörper, unabhängig von irgend einer medizinischen Schule, vereint und leicht genießbar dargeboten findet, dürfte dem Werke ein

sehr zahlreiches Publikum vorausgesetzt werden können. —
Reichenbach.

Fortsetzungen.

Deutschland und die Deutschen. Von E. Beermann. 13. bis 14. Lieferung. Altona, bei Hammerich. 1839.

Es ist wohl nichts schwieriger, als mit völliger Unparteilichkeit eine Schrift zu besprechen, deren Grundprinzip, so wie der Ton, in dem sie geschrieben, denen des Beurtheilers geradezu entgegengesetzt sind. Er wird sich kaum enthalten können, das erste zu bekämpfen, und wenn der letztere absprechend oder heftig war, manchmal selbst in ihn einzugehen. Man hat zwar in dieser Hinsicht oft von Objektivität gesprochen, aber einige Versuche, den Pelz zu waschen ohne ihn zu benezen, abgerechnet, sind wir in solchen Fällen stets wenig davon gewahr geworden. Gewisse Leute fanden zwar in neuerer Zeit ein Auskunftsmittel, indem sie es zu einer gemeinen Praxis machten, Bücher die, oder deren Verfasser ihnen nicht zusagten, mit ein paar oberflächlichen, wegwerfenden Worten als unbedeutend abzuthun, wir haben uns indessen selbst bei den uns am meisten widerwärtigen Schriften nie zu dieser Praxis herablassen können, weil sie uns eben als eine gemeine vorkam, und jeder Autor ein Recht auf eine ausführliche und entschiedene Beurtheilung hat. Eben so wenig haben wir je einer Schrift, die uns gut erschien, darum das verdiente Lob vorenthalten, weil wir genöthigt waren, über andere Werke desselben Autors ein abfälliges Urtheil abzugeben, wir haben dieß selbst bei einem Buche des oben genannten Autors bewiesen, und müssen deshalb die in einem Journale enthaltene Behauptung, „daß wir das vorliegende Werk böswillig und geßiffentlich heftweise“ (es ist uns nie anders zugekommen, wird, wie eingesendet, auch sogleich beurtheilt) mit tiefster Verachtung zurückweisen. — — —

Indem wir bedauern, daß bei einer Spaltung dieses Werkes in einzelne Hefte dem Beurtheiler eine Uebersicht der einzelnen, in sich abgerundeten Partieen leicht verloren geht, indem er doch nicht jedesmal die früheren Hefte um des Zusammenhangs willen wieder durchsehen kann, gewährt es uns ein Vergnügen, anzuzeigen, daß sich die Beschreibung Thüringen's, die mit dem 39. Kapitel Hest 12 beginnt, und mit dem 45. Kapitel Hest 13 beendigt ist, mehrere wesentliche Vorzüge vor den früheren Darstellungen, namentlich Westphalen's und der Hansestädte hat. Wir glauben dieß dem Umstande zuschreiben zu müssen, daß der Verfasser bei derselben weniger persön-

lich angeregt war, als bei jenen, und deshalb auch mit einem unparteiischeren Auge gesehen hat. Sehr angemessen ist es, bei jedem der in verschiedener Beziehung bedeutendern Orte, Institute u. eine gedrängte geschichtliche Uebersicht zu geben, und wir bezeugen gern, daß wir solche fast überall genau und zweckmäßig gefunden haben. Was der Autor über Ort, Lage, Klima, Geschichte, Schuleinrichtungen u. sagt, ist stets richtig und genau, und wir finden namentlich, was er in Beziehung auf Gotha, Weimar, Schnepfenthal, Sondershausen u. mittheilt, schätzenswerth, kommt er aber auf gesellige Verhältnisse zu reden, dann sieht er Alles durch das gefärbte Glas des Radikalismus. Die Worte: Adel und Juristen bringen ihn gleich aus der Kontenance. Unter den Fürsten läßt er doch wenigstens die der reußischen und schwarzburgischen Häuser passiren, aber mit dem Adel und den Rechtsgelehrten — besonders sind die letzten seine *bête noire* — hat er keine Nachsicht. Es wäre mild, wenn er wenigstens mit den österreichischen „Edlen von und zu“ und den Referendarien, wenn er nach Norddeutschland gelangt, eine Ausnahme machte, wir wagen es aber kaum zu hoffen, denn in dieser Hinsicht kennt er kein Erbarmen. — Wie der Verfasser urtheilt, möge folgende Probe zeigen. Er sagt Seite 307: „Freilich konnten die Bibliothek (zu Gotha) und alle vortrefflichen Einrichtungen der Wissenschaft und Kunst, die von dem Hofe ausgingen, wenn auch die Masse durchaus nicht von ihnen ausgeschlossen war, nur in beschränkter Weise dieser Masse influiren, weil der Adel in Gotha sehr vorwaltete. Man durfte nämlich früher die Bibliothek so gut benutzen wie jetzt, aber das Residenzschloß Friedenstein, d. h. der Theil des Schlosses Friedenstein, wo der Herzog wohnte, durfte nur von „Kavalieren“ betreten werden. Daher kam es denn, daß die Gothaer sich weniger um die Bildung, die ihnen freigegeben war, kümmerten, als um die Standesunterschiedenen.“ — Wir gestehen ganz offen, daß dieser Schluß mit dem berühmten: „daß, gleichwie der Löwe ein grimmiges Thier sey, wir dennoch nach dem Reiche Gottes zu trachten hätten,“ einige Aehnlichkeit zu haben scheint. Wollten die Gothaer sich aus der Bibliothek geistige Bildung holen, so hätten sie es gekonnt, und wenn in Schloß Friedenstein nicht nur bloß „Kavaliere,“ sondern lauter Engel und Erzengel herumgegangen wären, wollten sie es nicht, so würden sie diese nicht erlangt haben, und wenn dort jeder Handwerker und Tagelöhner bei den Hofbällen und Soirées hätte erscheinen dürfen. — „Wo

man jene (die Bildung) allgemein machen will, muß man diese (die Standesunterschiede) so viel wie möglich vernichten,“ sagt Herr Beurmann. Es vernichtet sich aber nicht so geschwind, so lange die Menschen menschliche Schwächen, folglich auch Ehrgeiz besitzen. Schaffte man auch alle Titel ab, die Menschen würden nicht um ein Haar klüger oder besser, und es würden die Leute mit geflickten Ärmeln von denen mit ganzen, welche dann die neue Aristokratie bildeten, über die Achsel angesehen werden. Cooper, der freie Republikaner, belangte einen andern *injuriarum*, weil dieser drucken ließ, daß dessen Vater ein Stellmacher gewesen, und seine Großmutter auf dem Markte zu Philadelphia Grünzeug verkauft hätte. — Noch halten wir uns verpflichtet, die Ungerechtigkeiten zu rügen, die sich der Autor gegen zwei verdienstvolle Männer erlaubte. Er sagt: „Der Leichenkaminist und Nekrolog Böttiger verdient eigentlich nur eine Erwähnung bei der Dresdener Abend-Zeitung, seine archäologische Celebrität versumpfte in einer klatschigen Manier, die nichts mit Weimar gemein hatte.“ Wir haben Böttiger mit seinen Vorzügen und Schwächen genau gekannt, aber Jeder, der ihn kannte, wird eingestehen müssen, daß die erstern die zweiten unendlich überragten. Sein gelehrter Ruf war ein europäischer, alle Fremden von Bedeutung, wenn sie nach Dresden kamen, besuchten den berühmten, und dennoch bescheidenen Mann, und wir würden uns — und Herr Beurmann könnte es auch — sehr gratuliren, wenn wir jeden zehnten Theil des literarischen Ansehens Böttiger's zu erlangen im Stande wären. — Ueber die Verunglimpfung eines Zweiten (Seite 372) schweigen wir, da wir genau wissen, wie wenig sie ihn berührt. Es giebt eine Menge Leute in der Literatur, die pochend auf die milden Gesinnungen und die Beamtenstellung, die dem hochachtbaren Manne nicht erlaubt, jeden Augenblick auf den literarischen Kampfplatz zu springen, diese Umstände benutzen, um ihn aus Neid oder andern gehässigen Gründen anzugreifen. Wir wollen gern zugestehen, daß der Autor nicht durch solche angetrieben werde, aber was bewegt ihn, sich einen Gegner zu suchen, von dem er weiß, daß er ihm nicht antworten wird und auf diesen Angriff, der, mild gesagt, höchst ungerecht, weil ohne alle Sachkenntniß geschrieben, schicklicher Weise nicht einmal antworten kann? — Es heißt die Lizenz der Freiheit etwas weit treiben, wenn man die Gesetze der Gleichheit des Anspruchs auf Achtung wohlverdienter Ehren so wenig berücksichtigt.

G. v. Wachsman n.